

gehern. Ich stelle die Forderung an sie, heute zu mir zu kommen... Sie kann noch kommen, Günther, sie wird jedenfalls noch kommen.

Bunte Zeitung.

Als König Don Carlos von Portugal, der eben in der Umgegend von Coimbra dem Jagdvergnügen obliegt, sich vor einigen Tagen im Jagdparke verirrt hätte und an eine abgelegene Stelle des Waldes gelang war, wurde er plötzlich von einer Anzahl Wasserläufer-Gesellen umringt.

Als Casar für Stahlfedern hat man neuerdings in Paris Federn aus Cellulose oder einer diesem ähnlichen Masse erfunden. Es werden zu diesem Zwecke dünne Blatten aus Cellulose hergestellt, aus diesen Stücke in Form der Federn ausgeformt, diese alsdann erwärmt und in die Form der jetzigen Stahlfedern gepreßt.

Geschäft und Verzicht. Der Tgl. Adich, wird aus Hofstein folgendes verbürgtes Geschichtchen mitgeteilt: Ein Junge, der zweite, müßte die väterliche Stelle nicht ererbende Sohn eines Goldbauers, hatte sich eine feine log. Familienfelle (Kolonienfelle) gekauft, die der bezichtigte Verleger von einem zahlungsunfähigen Schuldner hatte übernehmen müssen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur. Eingegangene Bücher. Besprechung nach Wunsch vorbehalten: Gegen den Materialismus. Gemeinsofliche Flug-schriften. Unter Mitwirkung von M. Garrier, C. du Bel, C. Gerber, D. Gouffon, M. Lazarus, D. v. Leiner, A. Ulrich, herausgegeben von Hans Schmidt, Privatdozent der Philosophie an der Universität München. Nr. 5. Kunst und Nachahmung. Von Dr. Walter Dornmann. Stuttgart, Verlag von Carl Kröber. 1892. Preis 0,75 M.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

heißt ist noch ni wider einer nabacht. Weßt du bellid ein für mich? — Geert: Ja — id meist erst für de — Harm: Weeten schull dat denn wesen? — Geert: Ja, süßt du, — id doch an mir Marie, du heit ebr jo sehu — heit du ni? — Ge: is nu bald 25 Jahr um ke post ganz god to bi. Wat dünnt di darto? — Harm: Jo — o — o — blot, ie scheelt jo so fürchterl. — Geert: Dat beist ie jo, aver wat maft dat? Wenn du ebr heben wullt, so friggst du morgen in'n Tag 500 M., un de friggst Marie mehr mit, as min amern Döchter. — Harm: Dat is denn wat amern, Geert... Id wull mit bet übermorgen bewis bebenken; aver id glib wull, dat ik eke nehmen do; de Sid isogt jo oof all, dat ik heet düchtig is un bannit arbeit'n beist.

Wenn man nur lebt! Der Fall, um den es sich handelt, ist eine Bagatelle, bei der der Strafichter die geringe Geldstrafe ermisst. Allein um den geringfügigen Stoff ranken sich um so interessantere Nebenmomente, die das „N. N. Tgl.“ mit folgt führt: Die Jungen treten eine nach dem andern in den Verhandlungsraum, und der Richter er fragt den ersten: Sie heißen Sie? — Geert: Sie sind als Kuchler? — Richter: Sie heißen Sie, Schneider. — Richter: Also gelernter Schneider, aber da Sie ohne Arbeit waren... — Geuge: Ja wohl. — Richter: Gingen Sie als Kuchler? — Geuge: Ja wohl. — Richter: (zum zweiten Zeugen): Edward Blum, Geschäftsausruäger? — Geuge? — Geuge: Witte, nur jezt; eigentlich Kupfergießer. — Richter: (zum dritten Zeugen): Franz Motowieska. Was sind Sie eigentlich? — Geuge: Vaterbedienungsrufer. — Richter: Was rufen Sie aus? — Geuge: Herzeinpater, meine Herrschaften, loben sie der geeignete Moment!... Obliches Gericht, was soll man machen, wenn... — Richter: Es ist ja keine Schande! — Geuge: Wenn man keine Arbeit findet. Ich bin Schuster. — Richter: Nun, nur undezogt, vielleicht kommt auch für Sie, der geeignete Moment!... (Zum vierten Zeugen): Und Sie, Josef Berzina — sagen Sie lieber gleich, was Sie von Hause aus sind? — Geuge: Schlosser... eigentlich Bäder... sagen wir Bäder. — Richter: Und hier sind Sie als Verächler angeführt. — Geuge: Habe ich auch gelernt. — Richter: Aber was sind Sie gegenwärtig? — Geuge: Es b' d' a' u' s' t' r' ä' g' e' r. Die vier jungen Männer legen einander erst ihre, dann mit einer gewissen müßigen Entschlossenheit an. Und in ihren Vätern ist zu lesen: Wenn ich nur lebe und mich fortbringe, das andere überlasse ich Gott.

Eingegangene. In einer Gesellschaft äußert ein Kaufmann, daß er eine Schuld von 200 M. ausliehen habe, die er erst für verloren halte. „Gerne woll' ich“, sagte er hinzu, „den die Hälfte geben, der mir's einbrächte!“. „Ich bringe sie ein!“ rief ein lustiger eand. „Wah einigen Tagen kam der angegebene Advokat wieder zu dem Kaufmann. „Ich habe die mir versprochene Hälfte glücklich einbracht“, sagte er, — „nun leihen Sie zu, daß Sie auch zu Zhrer Glück kommen!“

Aus der Schule. Lehrer (unterrichtend): „Und so hat das Volk die Eigentümlichkeit, Namen seiner Herrscher mit gewissen bestimmten Prädikaten zu schmücken, die die Eigenschaften der Herrscher auch für die Nachwelt in klarer Weise veranschaulichen, wie z. B. Friedrich der Große, Philipp der Schöne, Karl der Kühne; nun, so du mir einen andern solchen Herrscher mit einem Beinamen. — Erster Schüler: Ludwig der Fromme.“ — Lehrer: „Schön, nun du.“ — Zweig Sohn: „Gott der Gerechte.“

Physikalische Erscheinung. Lehrer: „Müller, wenn Sie während eines Gemitters den Rücken einer Kasse reiben, besonders gegen den Strich, was springt Ihnen da in die Augen?“ — Schüler: „Die Kasse!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur. Eingegangene Bücher. Besprechung nach Wunsch vorbehalten: Gegen den Materialismus. Gemeinsofliche Flug-schriften. Unter Mitwirkung von M. Garrier, C. du Bel, C. Gerber, D. Gouffon, M. Lazarus, D. v. Leiner, A. Ulrich, herausgegeben von Hans Schmidt, Privatdozent der Philosophie an der Universität München. Nr. 5. Kunst und Nachahmung. Von Dr. Walter Dornmann. Stuttgart, Verlag von Carl Kröber. 1892. Preis 0,75 M. Die Entwidlung der Menschen im vöthle Christlich-nationalen Weltan idaanung. von C. Andreen. 2 erweiterte und umgearbeitete Auflage. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg. 3 M. Auf dem Begräbnis. Gedichte von D. A. S. A. Köhn, 3 M. Grebens Buchdruckerei, Hobeitz. 44.

Und und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Der Einfluder im Park.

Roman von Agnes Gräfin Kalkowskron.

Fränzchen kratzte vor Lust und Heiterkeit; sie war jetzt in ihrem Element. Sie flog über den Rasen, den schlanken Oberkörper bald elastisch zurückbiegend, um mit dem Schläger den Ball des Gegners noch im letzten Augenblick zu erreichen, bald ihm mit vorgestrecktem Arm entgegenhend. Es war ein hübsches Bild: die amantüchlichen Schwestern in heller Gewandung und die beiden stattlichen Männer, welche auf dem großen Platz in kraftvollen, ungezwungenen Bewegungen mit einander Wett-eiferten. Die andere Gesellschaft gab allmählig „Kaze und Waags“ und „Rederathen“ auf, um ihnen zuzuschauen. „Achtundvierzig! — Neundundvierzig! — Fünfzig!“ zählte Fränzchen und ließ triumphierend und tief atmend den Schläger sinken. „Sie und Weichbild haben verloren, Herr Willzinger! Wollen Sie versuchen, in einer Gegenpart Verletzung an uns zu üben?“

Wenn Ihnen nicht sehr viel daran liegt, verzichten wir lieber darauf. Ich bin zu sehr außer Leibung.“ Er war offenbar verdrüsslich über seine Niederlage und gab sich nicht die Mühe, dies zu verbergen. „Und Sie ärgerlich?“ fragte sie erkaunt. „Ich gefesse, daß es mich stets verdrießt, der Ueberwundene zu sein. Es ist lächerlich, nicht, wenn Sie wollen; doch ist es einmal so.“

„Aber, ich bitte Sie, im Spiel! Da hätte ich doch eine bessere Meinung von Ihnen gehabt.“ „Können Sie sich denn überhaupt schon eine Meinung über mich bilden? Wir sehen uns heute zum erstenmal.“ „Doch nicht zum erstenmal. Erinnern Sie sich, daß Sie der erste waren, der uns in Mieslowitz begrüßte. Außerdem hat man Ihnen Charakter mit ein paar scharfen Strichen gezeichnet.“

„Was hat man Ihnen von mir gesagt?“ fragte er scharf und eine kalte Geige sich zwischen seinen Brauen. „Daß Sie ein Mann der That sind.“ „Verstehe sie mit leichtem Ertröben.“ „Ein Mann, der moralisch auf eigenen Füßen steht. Eben deshalb will mir der kleine Zug der Eitelkeit, den Sie eben verriethen, nicht dazu passen.“

„Weshalb nicht?“ „Jemand, der so selbständig in seinem Thun und Denken ist, braucht die Menschen nicht und denkt daher nicht darüber nach, ob er sich in günstigen oder ungünstigen Lichte zeigt.“ „Es mißverstehen mich durchaus. Ich brauche die Menschen in der That nicht, und es ist mir gleichgültig, in welchem Lichte ich mich ihnen zeige. Ich bin eitel vor mir selbst, und es wurmt mich, wenn ich in dem, was ich unternehme, nicht das Beste zu leisten vermag.“

Das Köchen zum Abendessen wurde gegeben, und Willzinger reichte der jungen Dame den Arm, um sie zu Tische zu führen. Während sie ihre Hand leicht auf den dargebotenen Arm legte, citirte sie lächelnd: „Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb.“

„Da irren Sie abermals“, verjette er rasch. „Ich gehorchte nicht nur dem Zwang der Höflichkeit, sondern dem Triebe, etwas näher zu erfahren, wie der Mensch in dieser anziehenden äußern Hülle beschaffen sei.“

„Sie glauben, mein innerer Mensch liege so an der Oberfläche, daß Sie ihn im Laufe einer Stunde erfahren könnten?“ „Nicht an der Oberfläche, aber doch so klar zu Tage, daß ich es mir getrauen würde. Hier ist Ihr Platz, gnädigste Fräulein.“

„Ich hatte Weichbild zur Tafel geführt. „Was soll denn das?“ dachte Frau von Köper, nachdem sie einige Kröber Witz gewonnen hatte. „Warum sitzt Fränzchen nicht neben ihrem Verlobten?“ Sie nahm sich vor, auf dem Heimwege einen kleinen Vortrag über Schicklichkeit im allgemeinen mit einer Ausgarnung im besondern zu halten.

„Sie trinken natürlich ein Glas guten Rothwein?“ eröffnete Willzinger die Unterhaltung mit dem jungen Mädchen.

„Selbstverständlich.“ „Ich wußte es. Die meisten andern Damen Ihres Alters würden sich zuerst gegen Wein getrunken haben, um dann auf vieles Zureden an einem Glase Mostel ein wenig zu nippen und schließlich um Wasser zu bitten, obgleich sie im Grunde dem Wein nicht abhold sind. Das gilt dann für weiblich.“

„Wo haben Sie Gelegenheit gehabt, so eingehende Studien unter den Damen meines Alters zu machen, und beizuzug: wie hoch schätzen Sie denn das meinige?“ „Sie können nicht mehr als achtzehn Jahre zählen.“ „Fehlgeschossen! Im Oktober werde ich einundzwanzig. Ich bin kein solches Kind mehr, wie Sie anzunehmen scheinen; denn ich habe bereits zwei Winter in Dresden getanzet. Es war hohe Zeit, daß ich mich verlobte, sonst hätte die Gesellschaft im nächsten Winter vielleicht achselzuckend gesagt: Schon wieder diese ewigen Katten-Jahre Schwestern!“

„Und das wäre vernichtend gewesen!“ „Sie haben nicht nötig, ein so factarisches Gesicht zu machen. Es ist in der That nicht angenehm für ein Mädchen, ein paar Winter hintereinander —“

„Auf der Ausstellung ohne Angebot zu bleiben.“ „Wie brutal Sie die Sachen darstellen! Nein, das wollte ich nicht sagen; denn, um bei Ihrem sehr häßlichen Bilde zu bleiben: Sie können sich wohl denken, daß bei einer Waare mit klingendem Gerichte das Angebot nicht lange auf sich warten läßt. Ich wollte sagen, daß es nicht angenehm ist, mehrere Winter hinter einander mit denselben Menschen das nämliche leere Stroh zu dreschen und die Tanzstube neu auftretender Jünglinge zu leiten. Es lohnt in den seltensten Fällen der Mühe, die eingehende Bekanntschaft der Menschen zu machen, mit denen man täglich verkehrt.“

„Besonders wenn man, wie Sie, ein ephemerer Mensch ist.“ „Sie halten mich also für ephemer?“ „Ja, für so aufrichtig, daß es Ihnen schwer werden würde, glatt durch das Leben zu kommen, wenn Sie eben nicht die vorher erwähnte klingende Basis hätten.“

„Ich habe oft schon gemerkt, arm zu sein.“ „Um zu wissen, wie viel von dem guten Empfang, den die Gesellschaft mir bereitet, auf Rechnung meiner Person zu setzen ist.“

„Der Empfang wäre kein so guter, glauben Sie mir.“ Fränzchen brach in belustigtes Lachen aus. „Sie haben keine große Meinung von meinem persönlichen Vorzügen.“ „Wie man es nehmen will. Ich habe Sie vorher beobachtet, als man Sie inmitten der Zimmerbreite sich ausspannen, in den der Zufall Sie wirft, und nicht den guten Willen, durch allgemeine Lebenswürdigkeit die Meinung für sich zu gewinnen. Ein armes Mädchen darf sich nicht den Luxus der Ehrlichkeit gestatten, sondern muß mit geschmeidiger Lebenswürdigkeit seine gesellschaftliche Stellung erlernen und behaupten.“

„War ich unliebendwürdig?“ Der betroffene Ton ihrer Frage entlockte ihm ein Lächeln. „Schr!“ verzückerte er.

„Nun, Sie müßten Verständnis dafür haben.“ „Weil ich selbst kein lebenswürdiger Mensch bin?“ „Ich würde es nicht ganz so scharf ausgesprochen haben.“ „Sie haben ganz recht. Aber trotzdem schätze ich persönliche Lebenswürdigkeit an den Frauen. Ich habe genug mit meinen eigenen Härten und Ecken zu thun, um nicht wohlthunend von Weichheit und Milde berührt zu werden. Meine Mutter ist mir darin immer ein Ideal gewesen. Nun, Sie werden sie ja lernen lernen, wenn Sie erst ganz in Mieslowitz leben und

ums dann die Freude Ihres Besuches machen. Und nun ein wenig Eis, um Ihren Herrn, den ich herausgeschworen, abzuwischen. Ihre Wangen glühen.

Ihre Wangen brannten in der That. Sie blühte hüflich suchend zu Job hin, der am andern Ende des Tisches fröhlich mit Weichthil plauderte. Nach einer kleinen Pause, während welcher Verdruß und Heiterkeit in ihrem ausdrucksvollen Gesicht wie Aprilschauer wechselten, befiel ihr heiteres Temperament die Oberhand, und sie bemerkte lächelnd: „Da habe ich nun meine Lektion fort, wie ein unartiges Kind! Und das Schlimmste dabei ist, daß sie mir nicht ganz unberechtigt scheint.“

Er biß sich auf die Lippe. Dann sagte er rasch: „Ich bitte Sie aufrichtig um Entschuldigung. Ihre freundliche Art, meine unverlangten und deshalb unberechtigten Wahrheiten aufzunehmen, befehrt mich, daß ich im Unrecht war. Ich weiß wirklich nicht, was zuweilen über mich kommt, daß ich nicht anders kann, als bittere Dinge zu sagen; hinterher thut es mir doch stets leid, wenn ich den Menschen weß gethan habe.“

Witzinger biß ihr beim Aufstehen den Arm, um sie auf die Terrasse hinaus zu führen, von wo aus man ein Feuerwerk in Augenschein nehmen sollte. Hier verabschiedete er sich mit einer kurzen, summen Verbeugung. „Ich trat an seine Braut heran und machte ihr ein paar scherzende Vorwürfe, war aber augenblicklich nicht ernstlich böse; denn er hatte sich vortrefflich unterhalten. Beim Schein der bengalischen Flammen sah man Witzinger's hohe Gestalt unbeweglich mit getrennten Armen am Fuße der Freitrepppe stehen, während ihn zur Seite eine Dame im weißen Bureau lebhaft auf ihn einsprach.“

Vers von Schotten befand sich zufällig in Fränzchen's Nähe und erkannte gleich ihr in der lebhaften Dame Lisa Wieje. „Es ist mir unbegreiflich, wie meine Nichte ich so viel mit jenem Menschen unterhalten kann,“ bemerkte er halbalt. „Ich habe Sie bedauert, gnädiges Fräulein, daß Sie bei Tische neben ihm sitzen müßten.“

„Weißt er doch eigentlich in den hiesigen Kreis nicht hinein.“ Sein Vater machte berrigerischen Dankerott und nahm sich das Leben, und der Sohn damals schon im väterlichen Comptoir arbeitete, wird er wohl doch an jenen unsaubern Geschäften irgendetwas beistellig gewesen sein.“

„Nun, lieber Schotten, Sie können unmöglich den Sohn für die Sünden des Vaters verantwortlich machen,“ meinte Herr von Selwitz, der ihn gehört hatte. „Eine so vollständige Rehabilitirung, wie unser Nachbar zu seinem Namen hat zu Theil werden lassen, ist doch höchst anerkennenswerth.“

„Er hat eben Glück gehabt, und die Welt ist nachsichtig.“

„Nein; er hat seine beste Kraft voll eingesetzt. Ihre Frau Nichte scheint übrigens ganz meiner Ansicht zu sein.“

„Das ist es ja gerade, was mich ärgert. Vor fünfzehn Jahren wies sie ihn schroff zurück, als er die Klagen zu ihr erhob. Damals war sein Name noch in Mißcredit, und man konnte nicht absehen, ob er überhaupt je einen Pfennig eigenes Vermögen haben würde. Jetzt hat sich das Blättchen gewandt, und sie kann ihm nicht genug Verdienstwürdigkeit beweisen.“

Einige der Zuhörer schienen sich verstoßen lächelnd an; es war vorauszu sehen, daß auf der Heimfahrt wieder einmal einer der heftigsten Stränge zwischen Onkel und Nichte ausgefochten werden würde, welche stets nur mit einem grollenden Waffenstillstand endeten. In der That hörte man, als der Schotten'se Wagen den Hof verließ, die schaltende rauhe Stimme des alten Herrn in der Ferne verklingen. Doch auch Frau von Höpfer benutzte die Zeit der Heimfahrt, um Fränzchen ein wenig mehr Zurückhaltung an's Herz zu legen.

Das junge Mädchen, dem die Ermahnungen galten, saß so still da, als gingen dieselben sie nichts an; nur zog sie ihre Hand einmal leise zurück, als Job sich ihrer zu bemächtigen suchte. Diese, als Frau von Höpfer innehielt, fragte sie: „Wer ist dieser widerwärtige Herr von Schotten?“

„Erin ursprünglicher Name war Vers,“ erwiderte Job. „Wie er zu seinem Vermögen gekommen ist, weiß eigentlich kein Mensch; denn er bekleidete in früheren Zeiten irgend eine untergeordnete Stellung bei Hofe. Er fand seine großen Schwierigkeiten, als er bei einem unserer Kleinstaaten um den Adel einlang und dieses Geschlecht durch eine gemeinnützige Schenkung unterstützte.“

„Und seine Nichte?“

„Hofft ihn zu beerben und hält es daher bei ihm aus. Für ihn ist ihre Unmündigkeit ein großer Vortheil; denn viele besuchen sein Haus nur um dieser interessanten Frau willen.“

„Ich finde sie aufdringlich und unangenehm.“

„Ich kann mich in den Büchern nicht zurecht finden. Die Vergleiche wollen nicht stimmen, und ich komme nicht dahinter, ob der Fehler in den Tabellen selbst, oder in meiner Rechnung liegt.“ Mit diesem Seufzer warf Job ein paar Wirtschaftsbücher auf den Tisch im Gartencaal und sich selbst niedergeschlagen auf einen Stuhl.

Er hatte sich über den Gang der Wirtschaft zu unterrichten versucht und dabei die haarsträubendsten Entdeckungen gemacht. Da der Verfall aller Dinge den Besitzer nicht zu kümmern schien, hatten die Beamten schließlich ganz ungescheit und offen das Gut zu ihren Gunsten angemüht. Die Summen, welche Job während der letzten Jahre auf Weiden verbraucht hatte, waren zum größten Theil zu hohen Prozenten von dem Getreidehändler der Kreisstadt hergegeben worden. Jetzt stand er ratlos vor dem Ruß von Mißthäten.

„Wächstest du nicht einen Revier kommen lassen?“ schlug Fränzchen vor, während Weichthil sagte: „Erlaube mir doch einmal einen Einblick. Wo liegt der Halm im Pfeffer?“

„Wenn ich meiner Rechnung trauen darf, sind die Erträge im Vergleich zu den Ausgaben, welche dafür gemacht worden sind, so lächerlich gering, daß ich nicht begreife, wie das Gut in diesen heruntergekommenen Zustand hat gerathen können.“

Weichthil fuhr mit dem Zeigefinger langsam die Spalten des Ausgabebuches entlang und rechnete die Posten zusammen. „Hier ist im Januar ein größerer Posten für Krautfutter vorausgibt und im April wurde ich den nämlichen Posten. Ist das möglich bei nur zwanzig Rälben?“

„Wozu braucht ihr überhaupt Krautfutter, da ihr doch keine Weiderei habt?“ Hier sind sechstaufend Mark unter der Rubrik „Brauerei“ für Hopfen als vorausgibt notirt. Weißt du, wie viel Tonnen die Brauerei durchschnittlich im Jahre liefert? Wo sind die Weidze?“

„Ja, wo sind sie? Der Verwalter setzte ein ganz beleidigtes Gesicht auf, als ich danach fragte, und meinte, es sei alles baar bezahlt, wozu denn noch Beläge nötig seien? Ueberhaupt berühte meine Untersuchung ihn sichtlich auf das unangenehmste.“

„Was gedenkst du zu thun?“

„Ich habe keine Ahnung.“

Bei diesem Ausruf ihres Verlobten sagte Fränzchen: „Armer Job!“ in einem Tone, der zwischen Mitleid und Spott die Mitte hielt.

„Wie wäre es, wenn du Herrn Witzinger bätelst, eine Durchsicht der Bücher und eine Untersuchung der Wirtschaft vorzunehmen?“ schlug Weichthil vor.

„Unmöglich!“ rief Fränzchen heftig. „Job kann einen Fremden doch nicht mit seinen Privat-Angelegenheiten beschäftigen.“

„Warum nicht, da sie in freundschaftlichen Beziehungen zu einander stehen?“

Weichthil vertiefte sich auf's Neue in die langen Zahlenreihen, während ihre Schwester zur offenen Glasküste hinaus in den Garten schlüpfte und noch einmal lächelnd zurück auf die Weiden blickte, deren Röhre sich so eifrig nebeneinander über den Tisch beugten. Sie schlug den schmalen Pfad ein, der sich nach dem Gartenhause hin schlängelte. Es zog sie wie mit geheimnißvollen Banden dorthin; denn Job's ausweichende Antworten auf ihre wiederholte Bitte, sie doch seinem Dheim zuzuführen, hatten ihr Reiziger nur in höherm Maße erregt. Geschnelzig bog sie sich zwischen dem Hagelstrich hindurch, damit nur ja kein knackerndes Zweig und kein raschelndes Blatt ihr Nasen verrathe. Als sie mit glühenden Wangen und erwartungsvoll geöffneten Lippen sah die Zweige auseinander schob, um hindurch zu legen, hörte sie dicht neben sich ein Geräusch, wie das ungeduldige Aufsteigen eines Mannes, so daß sie zurückschreckte.

(Fortf. folgt.)

Die Schwestern.

Novelle von A. S o m m e r.

„Bitte setz' sie auf, sie begann aber doch mit rätlicher Hand Toilette zu machen. Sie präsentirte nun einmal die Hausfrau und mußte ihre Verpflichtungen nachkommen.“

Als sie im Salon erschien, fand sie Ulmor im heitersten Gespräch mit den Herren; auch ihr Vater war gekommen und schien in recht gemüthlicher Stimmung zu sein. Er hörte augenblicklich mit Wohlgefallen auf das leichte, reizende Gespräch seines Lieblings, auf ihr helles, fröhliches Lachen. Wenn Ulmor so wie jetzt in erregter Stimmung sich befand, war sie von beschwermeltem Bedrück.

Die drei Herren schienen das auch zu empfinden, denn ihre bemerkernden Blicke ließen nicht von dem schönen Mädchen ab. „Auf Ehre, Ulmor,“ bemerkte Raimo Appenborn, „du wärest überbald getrennt, ich habe nie ein reizenderes Frauenbild gesehen.“

„Ja,“ bestätigte einer der Offiziere, „gnädiges Fräulein würden selbst an den Masten unserer Reichshauptstadt in diesem Kostüm alle andern Damen überstrahlen. Man hätte sich neben Ihnen in ein Märchenland versauert und von seinem bedrückenden Hock ummeßt!“

Die Herren hatten sich erhoben, sie waren bereits lange über die Beuchschiff hinaus geschritten und mühten sich nun verabschieden.

„Hienmont Appenborn küßte voll galanter Schmelzer seiner reizenden Freundin die Hand.“

„Du wirst also mit uns fahren, Ulmor?“

„Ja, darf Mutter und Gertrud die angenehme Hofschaff bringen?“

Sie sah fragend ihren Vater an, die Augen leuchteten vor Verlangen.

„Sie erlauben doch, Herr Kommerzienrath,“ wandte Appenborn sich an diesen, „daß wir Ihr hohes Töchterlein für diesen Nachmittag einführen? Meine Eltern planen eine Ausfahrt nach den drei Bergen und Martensfahl, um meinen Freunden hier auch die Schönheiten unserer Gegend zu zeigen und laden Fräulein Ulmor ganz ergebenst dazu ein. Meine Eltern sind natürlich auch mit von der Partie,“ fügte er hinzu, „als der Kommerzienrath unentschlossen und ägernd nach Räthe sah.“

„Diese war erschrocken über das Anerbieten, aber sie wogte keine Einrede, sie hoffte, Ulmor selber würde ablehnen.“

Aber das junge Mädchen dachte gar nicht daran, sondern sagte schmerzlich dem Vaters Hand.

„Nicht wahr, Papa, du erlaubst es,“ bot sie, „es ist heute ein so schöner Tag, die Ausfahrt muß herrlich werden!“

Und Herr Zander war nicht der Mann, seinem einsigen begünstigten Töchterlein eine Bitte zu verweigern.

Nach einem zweiten schünen Blick in Käthe's bebrütetes Gesicht gab er seine Zustimmung.

Ulmor jubelte und die jungen Offiziere empfanden sich in bester Stimmung.

„Aber Papa, was wird Gänther sagen!“ wandte sich Käthe mit leitem Vorwurf an den Vater, „du darfst nicht so ohne weiteres seine Einwilligung geben.“

„Er sah sie erstreckt an.“

„Meinst du, Käthe?“

„Aber sie wollte so gern,“ entschuldigte er sich mit einem zärtlichen Blick auf sein schönes Kind. „Und es wäre wohl etwas unartig gewesen, wenn wir die freundliche Einladung abgelehnt.“

„Für eine Nacht nicht, Papa,“ erwiderte sie ernst, „ich hätte auch gedacht, Ulmor hätte das selber gesagt.“

„Ich soll also um Gänther's willen jedem Vergnügen entsagen,“ fiel Ulmor gerüst ein, „während er sich um mich nicht so viel kümmert? Das wäre mehr als lächerlich!“

„Gänther ist ja auch vernünftig,“ wandte der Kommerzienrath begünstigend ein, „er wird Ulmor gern des kleinen Vergnügens gähnen, um so mehr, da er selbst durch seine Bräutigam zu gebunden ist und ihr nicht bieten kann.“

„Käthe sagte nichts mehr, aber sie blickte bestimmt und äurte der Schwelzer.“

Es war um die Dämmerstunde. Frau Doktor Wertheim sah allein in ihrem traulichen Wohnzimmern am Fenster. Sie hatte die fleißigen Hände in den Schößen sinken lassen, das scheidende Tageslicht wollte nicht mehr für die Näharbeit reichen, die vor ihr auf dem Tische lag.

So legte sie sich brauen zurecht in ihrem tiefen Sessel und sah auf die Straße hinaus, wo die Menschen auf und nieder hielten. Sie wartete auf ihren Sohn; er war über Land gefahren, um dort Bekanten zu besuchen, aber er hätte schon längst wieder zurück sein können. Wenn er doch bald kommen wollte! Das Feuer brannte gerade so schön hell im Ofen, es durchleuchtete den traulichen Raum mit seinem flackernden Schein. Sie war es gewohnt, mit Gänther, wenn irgend seine Zeit es erlaubte, ein Wandersünder zu halten. Dann saß er neben ihr mit seiner Cigarre und erzählte, was er am Tage geschaff. Er sprach mit ihr über

seine Kranken, theilte ihr auch seine Hoffnungen und Besürchtigungen mit. Sie verstand so alles, sie war über zwanzig Jahre die treue Kameradin ihres Mannes gewesen, hatte viel Krankheit und Fleiß gekostet und hatte manchmal thatkräftig mit eingegriffen, wenn ihr Mann einer hilflosen Hand bedurte. Er war Landarzt gewesen. In ihrem kleinen Dorfe gab es kein Krankenhaus und kein Operationszimmer, es mußte alles im Doktorhause geschehen. Es gab auch keine Krankenschwestern. Und doch bracht Essen. Man mußte es der jungen Doktorfrau recht schmer geworden, ihren Mann's Bitte zu leisten bei etwazigen chirurgischen Eingriffen, aber sie hatte es allmählig gelernt und sich Geduld darin erworben. „Meine rechte Hand“ hatte sie der Welt stets genannt.

„Auf Ehre, Ulmor,“ bemerkte Raimo Appenborn, „du wärest überbald getrennt, ich habe nie ein reizenderes Frauenbild gesehen.“

„Ja,“ bestätigte einer der Offiziere, „gnädiges Fräulein würden selbst an den Masten unserer Reichshauptstadt in diesem Kostüm alle andern Damen überstrahlen. Man hätte sich neben Ihnen in ein Märchenland versauert und von seinem bedrückenden Hock ummeßt!“

Die Herren hatten sich erhoben, sie waren bereits lange über die Beuchschiff hinaus geschritten und mühten sich nun verabschieden.

„Hienmont Appenborn küßte voll galanter Schmelzer seiner reizenden Freundin die Hand.“

„Du wirst also mit uns fahren, Ulmor?“

„Ja, darf Mutter und Gertrud die angenehme Hofschaff bringen?“

Sie sah fragend ihren Vater an, die Augen leuchteten vor Verlangen.

„Sie erlauben doch, Herr Kommerzienrath,“ wandte Appenborn sich an diesen, „daß wir Ihr hohes Töchterlein für diesen Nachmittag einführen? Meine Eltern planen eine Ausfahrt nach den drei Bergen und Martensfahl, um meinen Freunden hier auch die Schönheiten unserer Gegend zu zeigen und laden Fräulein Ulmor ganz ergebenst dazu ein. Meine Eltern sind natürlich auch mit von der Partie,“ fügte er hinzu, „als der Kommerzienrath unentschlossen und ägernd nach Räthe sah.“

„Diese war erschrocken über das Anerbieten, aber sie wogte keine Einrede, sie hoffte, Ulmor selber würde ablehnen.“

Aber das junge Mädchen dachte gar nicht daran, sondern sagte schmerzlich dem Vaters Hand.

„Nicht wahr, Papa, du erlaubst es,“ bot sie, „es ist heute ein so schöner Tag, die Ausfahrt muß herrlich werden!“

Und Herr Zander war nicht der Mann, seinem einsigen begünstigten Töchterlein eine Bitte zu verweigern.

Nach einem zweiten schünen Blick in Käthe's bebrütetes Gesicht gab er seine Zustimmung.

Ulmor jubelte und die jungen Offiziere empfanden sich in bester Stimmung.

„Aber Papa, was wird Gänther sagen!“ wandte sich Käthe mit leitem Vorwurf an den Vater, „du darfst nicht so ohne weiteres seine Einwilligung geben.“

„Er sah sie erstreckt an.“

„Meinst du, Käthe?“

„Aber sie wollte so gern,“ entschuldigte er sich mit einem zärtlichen Blick auf sein schönes Kind. „Und es wäre wohl etwas unartig gewesen, wenn wir die freundliche Einladung abgelehnt.“

„Für eine Nacht nicht, Papa,“ erwiderte sie ernst, „ich hätte auch gedacht, Ulmor hätte das selber gesagt.“

„Ich soll also um Gänther's willen jedem Vergnügen entsagen,“ fiel Ulmor gerüst ein, „während er sich um mich nicht so viel kümmert? Das wäre mehr als lächerlich!“

„Gänther ist ja auch vernünftig,“ wandte der Kommerzienrath begünstigend ein, „er wird Ulmor gern des kleinen Vergnügens gähnen, um so mehr, da er selbst durch seine Bräutigam zu gebunden ist und ihr nicht bieten kann.“

„Käthe sagte nichts mehr, aber sie blickte bestimmt und äurte der Schwelzer.“

Es war um die Dämmerstunde. Frau Doktor Wertheim sah allein in ihrem traulichen Wohnzimmern am Fenster. Sie hatte die fleißigen Hände in den Schößen sinken lassen, das scheidende Tageslicht wollte nicht mehr für die Näharbeit reichen, die vor ihr auf dem Tische lag.

So legte sie sich brauen zurecht in ihrem tiefen Sessel und sah auf die Straße hinaus, wo die Menschen auf und nieder hielten. Sie wartete auf ihren Sohn; er war über Land gefahren, um dort Bekanten zu besuchen, aber er hätte schon längst wieder zurück sein können. Wenn er doch bald kommen wollte! Das Feuer brannte gerade so schön hell im Ofen, es durchleuchtete den traulichen Raum mit seinem flackernden Schein. Sie war es gewohnt, mit Gänther, wenn irgend seine Zeit es erlaubte, ein Wandersünder zu halten. Dann saß er neben ihr mit seiner Cigarre und erzählte, was er am Tage geschaff. Er sprach mit ihr über

seine Kranken, theilte ihr auch seine Hoffnungen und Besürchtigungen mit. Sie verstand so alles, sie war über zwanzig Jahre die treue Kameradin ihres Mannes gewesen, hatte viel Krankheit und Fleiß gekostet und hatte manchmal thatkräftig mit eingegriffen, wenn ihr Mann einer hilflosen Hand bedurte. Er war Landarzt gewesen. In ihrem kleinen Dorfe gab es kein Krankenhaus und kein Operationszimmer, es mußte alles im Doktorhause geschehen. Es gab auch keine Krankenschwestern. Und doch bracht Essen. Man mußte es der jungen Doktorfrau recht schmer geworden, ihren Mann's Bitte zu leisten bei etwazigen chirurgischen Eingriffen, aber sie hatte es allmählig gelernt und sich Geduld darin erworben. „Meine rechte Hand“ hatte sie der Welt stets genannt.

„Auf Ehre, Ulmor,“ bemerkte Raimo Appenborn, „du wärest überbald getrennt, ich habe nie ein reizenderes Frauenbild gesehen.“

